Hans-Jochen Vogel

Vom Erfolg ins Exil: Lion Feuchtwanger und München

Ich habe das Thema „Lion Feuchtwanger und München" gerne übernommen, aber darauf hingewiesen, dass ich kein Historiker und erst recht kein Literaturwissenschaftler bin.[1] Man könne, so habe ich gewarnt, von mir im Grunde nur einige Bemerkungen eines älteren – nein, eines alten – Mannes erwarten, der München ein wenig kennt, dem Lion Feuchtwanger durchaus ein Begriff ist und der – 1926 geboren – als Kind und als junger Mensch noch miterlebt hat, was Juden angetan wurde, wenn ihm auch das ganze Ausmaß der Verbrechen erst nach 1945 allmählich bewusst geworden ist.

Ich sagte, Lion Feuchtwanger sei mir ein Begriff. Das ist etwas untertrieben ausgedrückt. Denn es gab einige konkrete Berührungen mit seiner Lebenssphäre. So lebte Lion Feuchtwanger als Kind mit seinen Eltern und Geschwistern im Hause Sankt-Anna-Platz 2, an dem ja auch eine Tafel angebracht ist, während meine Großeltern und auch meine Mutter von 1900 bis 1906 im Hause Sankt-Anna-Platz 8 wohnten. Da hätten sich jedenfalls die Familien schon begegnen können.

Ich selbst habe Lion Feuchtwangers Witwe, Marta Feuchtwanger, eine 1893 als Marta Löffler geborene Münchnerin, 1969 kennengelernt. Sie hat mich damals im Rathaus aufgesucht und mir dargelegt, dass es ihr nicht leicht falle, wieder in diese Stadt zu kommen. Die Einladungen, die die Stadt damals kontinuierlich an ehemalige jüdische Bürgerinnen und Bürger richtete, haben ihr diesen Entschluss aber doch erleichtert. Wir blieben dann in brieflicher Verbindung, und ich habe sie einmal in Pacific Palisades in dem Haus besucht, das dem Ehepaar im Exil zur neuen Heimat wurde und das sie nach dem Tod ihres Mannes allein bewohnte. Noch heute sehe ich Marta Feuchtwanger vor mir: klein von Gestalt, aber straff aufgerichtet mit streng zurückgekämmtem Haar und einem hoch

[1] Ich danke Heike Specht, auf deren vorzügliche und zu Recht preisgekrönte Arbeit ich bei der Abfassung meines Vortragstextes immer wieder zurückgegriffen habe. Heike Specht: Die Feuchtwangers. Familie, Tradition und jüdisches Selbstverständnis. Göttingen 2006.

unter dem Kinn geschlossenen blauen Kleid, der von ferne an einen chinesischen Kittel erinnerte. Eine ebenso kluge wie selbstbewusste Frau.

Vor diesem Hintergrund habe ich mich in den achtziger und neunziger Jahren auch von Berlin und Bonn aus an den Bemühungen beteiligt, die Villa Aurora – so heißt das Haus der Feuchtwangers in Pacific Palisades – zu erhalten und dort ein Zentrum für die kulturellen Beziehungen zwischen Europa und Amerika einzurichten, das die Erinnerung an Lion Feuchtwanger und andere Exilschriftsteller wach halten sollte. Diese Bemühungen waren dank der Unterstützung auch von offizieller Seite im Dezember 1995 erfolgreich. Das Zentrum arbeitet seitdem kontinuierlich und sehr zufriedenstellend. Insbesondere werden laufend Künstler eingeladen, dort einige Monate zu verbringen und sich ungestört ihrer Arbeit zu widmen.

Als Oberbürgermeister hatte ich viel mit Walter Feuchtwanger, einem Neffen von Lion Feuchtwanger, zu tun. Dieser kehrte 1958 in seine Geburtsstadt zurück und spielte in München bald wieder eine gewichtige Rolle – und das nicht nur als Wiederbegründer der international angesehenen Feuchtwanger-Bank. Er kam häufig zu mir ins Rathaus und hat sich auch um die Bewerbung der Stadt für die Olympischen Spiele 1972 und um die Vorbereitung dieser Spiele verdient gemacht.

Aber nun zum eigentlichen Thema: Lion Feuchtwanger und München. Feuchtwangers Vorfahren väterlicherseits stammten aus Fürth, wo der Großvater Seligmann Feuchtwanger als Handelsmann zu den besser situierten Mitgliedern der dort bereits seit dem 16. Jahrhundert existierenden jüdischen Gemeinde gehörte. Von seinen insgesamt 18 Kindern – nur drei davon starben schon früh – übersiedelten vier Söhne, darunter Lions Großvater Elkan, zwischen 1840 und 1850 nach München. Dieser erhielt 1852 das Münchner Bürgerrecht. Seine Brüder Jakob Löw, Moritz und David Feuchtwanger wurden wenig später ebenfalls Münchner Bürger. Seit dieser Zeit entwickelte sich München zum Zentrum der weit verzweigten Feuchtwanger-Familie, die infolge ihres Kinderreichtums rasch wuchs und zu Beginn des 20. Jahrhunderts allein mehrere Dutzend in München ansässige Mitglieder umfasste.

Die Stadt befand sich damals im Umbruch. Die ökonomischen Gegebenheiten begannen sich zu verändern. War München bis dahin eine von den Baumaßnahmen Ludwigs I. und den kulturellen Aktivitäten des Königshauses geprägte Residenzstadt, deren Wirtschaft Handwerk und Kleingewerbe be-

1 Die Kinder Johanna und Sigmund Feuchtwangers

stimmten, so entstanden jetzt mit der Maffeischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik oder der Waggonfabrik Josef Rathgebers die ersten industriellen Produktionsunternehmen. Die erste deutsche Industrie- und Gewerbeausstellung, die 1854 im alten botanischen Garten stattfand und für die dort der sogenannte Glaspalast errichtet wurde, kennzeichnet diese Entwicklung. 1840 wurde zudem die erste Bahnstrecke von München nach Augsburg in Betrieb genommen, der rasch weitere Strecken folgten.

Auch die wissenschaftliche Bedeutung Münchens nahm erheblich zu, seit die ursprünglich in Ingolstadt und später in Landshut beheimatete Universität 1826 hierher verlegt worden war. Man muss nur an Männer wie Friedrich Schelling, Ignaz von Doellinger, Justus von Liebig, Georg Simon Ohm und Max von Pettenkofer erinnern. Gleichzeitig wuchs die Einwohnerzahl kontinuierlich. Betrug sie 1840 noch etwa 95 000, stieg sie bis 1871 auf 170 000 und erreichte 1900 eine halbe Million.

Einhergehend mit diesen Veränderungen wuchs auch die Anziehungskraft Münchens für jüdische Zuwanderer.

Zum einen stiegen die Chancen für die Berufe, die Juden infolge der bis dahin geltenden Beschränkungen in erster Linie ausübten – also für Handelsleute und solche, die Geldgeschäfte betrieben. Erinnert sei nur an den Hofbankier Simon Seligmann, dessen Familie schon 1814 unter dem Namen von Eichthal in den erblichen Adelsstand erhoben wurde und 1835 we-

sentlich an der Gründung der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank beteiligt war.

Zum anderen erlangten die in Bayern lebenden Juden im 19. Jahrhundert schrittweise die bürgerliche Gleichberechtigung und unterlagen deshalb auch nicht mehr Sonderregeln hinsichtlich ihrer Niederlassung, ihrer Berufsausübung und der Praktizierung ihres Glaubens. Auch gab es durchaus bereits Anzeichen einer Integration der Münchner Juden in das öffentliche Leben ihrer Stadt. So veranstaltete die heute noch bestehende, 1840 aus einem Männerchor hervorgegangene Vereinigung fortschrittlicher Bürger, die sich in Anknüpfung an alte handwerkliche Traditionen Bürger-Sänger-Zunft nannte, 1862 in München eine große Verfassungsfeier: Bei dieser Veranstaltung wurde von einem Chor nach der Bayern-Hymne neben einer katholischen und einer evangelischen Hymne auch eine hebräische Hymne, nämlich das Lied „Adon Olam" („Der Herr der Welt") gesungen.

Lion Feuchtwangers Großvater Elkan und sein Großonkel Jakob Löw Feuchtwanger sind anschauliche Beispiele für diese Entwicklung. Der Großonkel unterhielt nach seiner Übersiedlung nach München zunächst eine Geldwechselstube und gründete dann 1857 mit seinem Bruder Moritz die Feuchtwanger-Bank, die – auch dank der Kontakte seiner Frau Auguste, Tochter des angesehenen Frankfurter Bankiers Hahn – bald überregionale Bedeutung erlangte. Elkan Feuchtwanger handelte in München zuerst mit Textilien und Naturalien, bevor er um 1880 in Haidhausen eine Rinderfett- und Margarinefabrik in Betrieb nahm. Sie wurde nach seinem Tod von Lions Vater Sigmund und nach dessen Tod von Lions jüngerem Bruder Fritz erfolgreich fortgeführt, bis dieser 1938 im KZ gezwungen wurde, das Unternehmen entschädigungslos herzugeben.

In München fanden die Feuchtwangers eine jüdische Gemeinde vor, die sich 1815 konstituiert und damit ihre Selbständigkeit erlangt hatte. Bis dahin zählten die in München ansässigen Juden zur Gemeinde in Kriegshaber bei Augsburg und besuchten die dortige Synagoge, soweit sie sich nicht in der Betstube versammelten, die seit 1763 in München im Tal existierte. 1826 – also immerhin sieben Jahre vor der Einweihung des ersten evangelischen Gotteshauses, der Matthäus-Kirche – wurde in München die erste Synagoge an der heutigen Westenriederstraße – damals hieß sie Theaterstraße – eingeweiht; übrigens in Anwesenheit König Ludwigs I., seiner Gattin Therese und anderer Honoratioren, darunter auch Vertreter der Stadt.

Die Gemeinde wuchs aus den schon angedeuteten Gründen schnell. Lebten 1818 nur 479 Juden in München, waren es 1840, bevor die Feuchtwangers hierher kamen, bereits 1 423 und 1900 über 8 700.

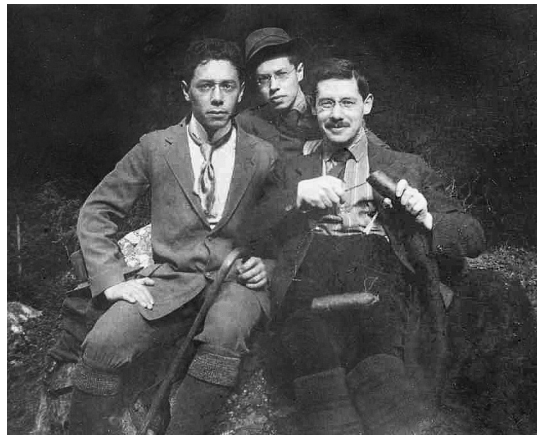
In der Gemeinde, die zunächst den hergebrachten Übungen und Gewohnheiten folgte, kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Spannungen, weil ein Teil ihrer Mitglieder mit manchen Neuerungen nicht einverstanden war. So widersetzten sich diese der von der Mehrheit befürworteten Einführung eines Gebetbuchs mit deutschen Übersetzungen der hebräischen Texte und der Mitwirkung eines Chores am Gottesdienst. Noch lebhafter wurde über die Installierung einer Orgel gestritten. Das führe zu einer „Protestantisierung" der jüdischen Religion, erklärte die Gruppe, die an der orthodoxen Tradition festhalten wollte und deshalb in der Kanalstraße eine eigene Betstube einrichtete, aus der dann bald nach der Einweihung der Hauptsynagoge an der Herzog-Max-Straße 1892 die selbständige Synagoge „Ohel Jakob" an der späteren Herzog-Rudolf-Straße hervorging. Die Feuchtwangers, einschließlich der Eltern Lion Feuchtwangers, hielten sich von Anbeginn an zu dieser Minderheit und nahmen dort – beispielsweise im Synagogenverein – über Jahrzehnte hin führende Positionen ein.

Experten belegen übrigens die auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache, dass es immer wieder zur Zusammenarbeit zwischen der jüdischen Orthodoxie und dem politischen Katholizismus kam und in orthodoxen Zeitschriften regelmäßig zur Wahl des Zentrums aufgefordert wurde. Vom Gedanken des Zionismus war man in München vor der Jahrhundertwende nicht angetan. Herzls Plan, den ersten Zionistenkongress in München zu veranstalten, scheiterte am Widerstand der Münchner Kultusgemeinde. Er fand deshalb 1897 in Basel statt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg fasste der Zionismus allmählich auch in München Fuß.

In der Familie der Eltern Lion Feuchtwangers – die Mutter Johanna, eine geborene Bodenheimer und Tochter eines Darmstädter Getreidegroßhändlers – war die Einhaltung der jüdischen Gesetzesvorschriften auch im Alltag eine Selbstverständlichkeit. Die Religion war für die Feuchtwangers die sinngebende Leitlinie. Mit dem Zionismus hatte man lange Zeit wenig im Sinn. Politisch hielt man sich zurück. Dennoch sympathisierte man mit bestimmten Formen der damaligen altbayerischen Lebensweise. So war die alljährliche Sommerfri-

sche eine Selbstverständlichkeit, und von Angelo Feuchtwanger, einem Onkel Lion Feuchtwangers, wird sogar berichtet, dass er täglich die Synagoge „Ohel Jakob" besuchte und danach ins Hofbräuhaus ging, um dort im Kreise seiner Mitbürger sein Bier zu trinken. Obendrein soll er übrigens – zu meiner Freude – auch noch jahrzehntelang Mitglied der SPD gewesen sein. Der Großvater Elkan hat überdies 1866 am bayerisch-preußischen Krieg teilgenommen. Auf die Verwundung, die er dabei erlitt, soll er später häufiger mit einem gewissen Stolz aufmerksam gemacht haben.

In diese Welt wurde Lion Feuchtwanger am 7. Juli 1884 als Ältester von insgesamt neun Geschwistern hineingeboren. Also in eine wohlsituierte bürgerliche, aber religiös orthodoxe Familie. Und in eine noch immer katholisch geprägte, sich weiterhin sehr lebhaft entwickelnde Stadt, in der sich die Familie sichtlich wohl fühlte und an deren kulturellem Leben sie durchaus Anteil nahm.



2 Sigbert, Lion und Ludwig Feuchtwanger auf einer Bergtour

Gewiss gab es auch in München antisemitische Äußerungen. 1875 entzündete sich an einem im Glaspalast ausgestellten Gemälde von Max Liebermann, das den zwölfjährigen Jesus im Tempel mit einem wenig einnehmenden Äußeren und den Tempel als Synagoge zeigte, eine Debatte mit antisemitischen Untertönen. Und 1891 wurde in Gestalt des „deutsch-sozialen Vereins" sogar eine antisemitische Organisation gegründet. Aber das waren – noch – Randerscheinungen innerhalb eines friedlichen Zusammenlebens. Immerhin war der jüdische Kaufmann Moritz Guggenheimer von 1870 bis 1879 sogar Vorsitzender des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten und einer der profiliertesten Repräsentanten der Liberalen, die im Rathaus in der Zeit von 1875 bis 1908 immer wieder die Mehrheit stellten. Auch die Tatsache, dass die jüdische Hauptsynagoge und die evangelische St. Lukas-Kirche von ein- und demselben Architekten – Albert Schmidt – entworfen und gebaut wurden, erregte niemanden.

Lion Feuchtwanger besuchte ab 1890 zuerst die Grundschule am Sankt-Anna-Platz und dann das Wilhelms-Gymnasium.

Das war seinerzeit eine strenge Schule, von der er später schrieb: „Die Klassiker wurden in sorglich gereinigten Ausgaben gelesen. Alles, was mit Sexus zusammenhing, wurde ängstlich herausgeschnitten und vermieden. Es herrschte Disziplin, Würde, gipserne Antike, Heuchelei.“[2] Er habe sich dort von den anderen Schülern infolge seines zu Hause selbstverständlich gelebten Judentums als gründlich verschieden empfunden, lugten doch die Quasten seines Gebetsmantels unter seinem Hemd hervor. Und am Samstag musste er sich seine Schultasche von einem anderen Schüler tragen lassen. Deshalb hielt er sich mehr an seine Brüder und Vettern, die gleichzeitig mit ihm das Gymnasium besuchten. Dennoch muss er recht fleißig gelernt haben. Die Zeugnisnoten im Abitur, das er 1903 am Wilhelms-Gymnasium ablegte, sprechen jedenfalls dafür.

Vom Wintersemester 1904/05 an studierte Lion Feuchtwanger an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und dann ein Jahr lang in Berlin Philologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte. Zugleich genoss er ein recht bohèmehaftes Studentendasein und besuchte gelegentlich auch, mit Frack und Chapeau claque angetan, sogenannte „Lebemänner-Tanzlokale“. Die Beschränkung des Aktionsradius auf Geselligkeiten jüdischer Kommilitonen lockerte sich so allmählich. Seine Sympathie für seine Heimatstadt blieb in diesen Jahren unverändert. Als er 1906 von Berlin zurückkehrte, schrieb er in sein Tagebuch, dass seine Stimmung schlagartig besser geworden sei, als er wieder süddeutsche Laute vernahm und sich sogleich in das Münchner Faschingstreiben stürzen konnte. Später verkehrte er gerne in den Torggelstuben und im legendären Café Stephanie. Dort gehörte er auch dem Stammtisch von Frank Wedekind an.

1907 wurde er über Heinrich Heines „Der Rabbi von Bacherach“ promoviert. Da führte er schon nicht mehr das Leben eines streng observanten Juden. Eine Konversion aber, die ihm sein Doktorvater, Franz Muncker, in Zusammenhang mit einer von ihm begonnenen Habilitationsschrift über „Die Anfänge des deutschen Journalismus“ empfahl, da er sonst keine Aussicht auf eine spätere Professur habe, lehnte er indes – übrigens ähnlich wie Thomas Manns Schwiegervater Alfred Pringsheim – entschieden ab. Stattdessen bestritt er seinen Lebensunterhalt mit kleineren journalistischen Arbeiten und

[2] Lion Feuchtwanger: Centum Opuscula. Rudolstadt 1956, S. 365 f.

mit Theaterkritiken. Auch entdeckte er allmählich seine literarischen und poetischen Fähigkeiten. Zugleich erregte er Aufmerksamkeit als einer der führenden Köpfe des literarischen Vereins Phoebus, der in München Stücke umstrittener Autoren und auch Lion Feuchtwangers erste dramatische Versuche zur Aufführung brachte.

1912 heiratete er die Münchnerin Marta Löffler. Sie stammte aus einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie, die mütterlicherseits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in München ansässig war. Diese Verbindung gab seinem Bezug zu München eine zusätzliche Dimension.

3 Lion Feuchtwanger

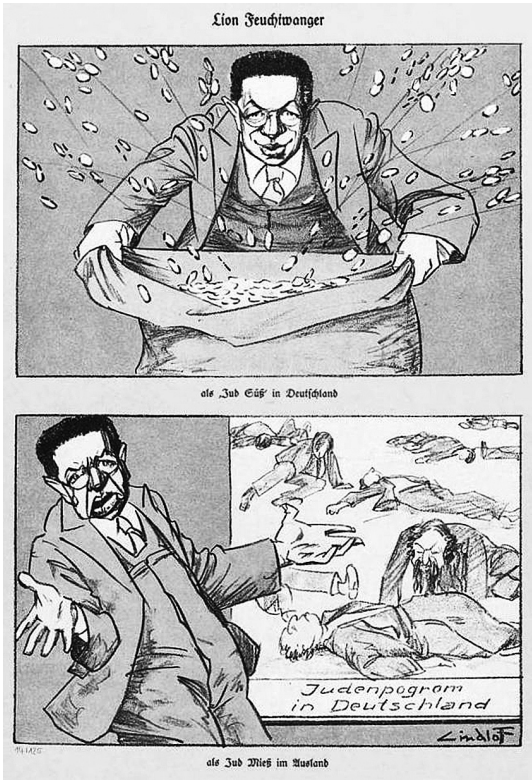
Die Nachricht vom Attentat auf den österreichischen Thronfolger überraschte das Paar Ende Juni 1914 auf einer Mittelmeerreise in Tunis. Nur mit Mühe und Dank einer mutigen Intervention seiner Frau bei der Polizei konnten sie Tunis gerade noch rechtzeitig verlassen und vor Kriegsbeginn nach München zurückkehren. Wie in anderen deutschen Städten herrschte in diesen Tagen hier eine ausgesprochene Kriegseuphorie, die sich auch auf die jüdischen Gemeinschaften erstreckte und von der ja auch die Sozialdemokratie erfasst wurde. Beide Feuchtwangers teilten diese Euphorie nicht und traten damit erstmals in einen erkennbaren Gegensatz zur Befindlichkeit der meisten Menschen der Stadt, in der sie lebten. Lion Feuchtwanger war aus gesundheitlichen Gründen nur vorübergehend Soldat. 1917 schrieb er das Drama „Die Kriegsgefangenen", das die Greuel des Krieges und die Selbstgerechtigkeit der Alldeutschen sehr anschaulich werden ließ. Damit traf er die Empfindungen einer allmählich wachsenden Minderheit, stieß aber auf die Ablehnung derer, die damals auch in München noch die Mehrheit bildeten.

Dann begann im November 1918 im Leben Lion Feuchtwangers der Abschnitt, der sein Verhältnis zu München in besonderer Weise geprägt hat. In München begann die Revolution bereits am 7. November 1918; hier wurde der Ministerpräsident Kurt Eisner am 21. Februar 1919 ermordet, als er auf dem Weg zum Landtag war, um nach der verlorenen Wahl seinen Rücktritt zu erklären; hier kam es im März und April 1919 zu den zwei aufeinander folgenden Räterevolutionen, deren Niederschlagung mit viel mehr Gewalt einherging, als sie während der Räteherrschaft geübt wurde. Feuchtwanger hatte in dieser Zeit Kontakt zu Männern wie Erich Mühsam und Ernst Toller und war sicherlich ein Befürworter eines demokratischen Deutschlands. Radikalismus lag ihm aber fern. Ihren literarischen Niederschlag fand seine damalige Haltung in seinem Roman „Thomas Wendt". In ihm porträtierte er einen jungen Schriftsteller, der eindeutige Züge Ernst Tollers trägt und zum Führer der Unterdrückten wird, an der brutalen Realität der Revolution jedoch scheitert.

Vor allem aber wurde München zur Keimzelle des Nationalsozialismus, schon vor und erst recht nach dem Hitlerputsch vom 9. November 1923. Es hatte auch seinen Grund, dass der Diktator 1935 München den Titel „Hauptstadt der Bewegung" verlieh. Nicht verschwiegen werden sollte allerdings, dass die NSDAP bei den letzten, zumindest formalrechtlich freien Wahlen am 5. März 1933 hier nur 37 Prozent erreichte und damit unter dem Reichsdurchschnitt blieb.

Warum sich das alles so entwickelte, warum aus dem liberalen München, aus einer Stadt, in der die Sozialdemokraten bei den Reichstagswahlen 1912 immerhin 52,4 Prozent erreichten und beide Reichstagswahlkreise eroberten, in der Juden und Nichtjuden insgesamt friedlich miteinander lebten, innerhalb von weniger als 20 Jahren der Ort werden sollte, von dem die deutsche Katastrophe ihren Ausgang nahm, kann ich hier nicht im einzelnen darlegen. Einige Besonderheiten Münchens sind zu erwähnen: unter anderem eine weit verbreitete Ablehnung der Republik und eine ebenso betonte Bejahung der Monarchie, wie sie beispielsweise Kardinal Faulhaber auf dem Katholikentag des Jahres 1922 in München äußerte. Von Verrat war da mit der Folge die Rede, dass Konrad Adenauer, der damalige Präsident des Katholikentags, dem Kardinal öffentlich widersprach. Ähnliche Töne wie Faulhaber schlugen die *„Münchner Neuesten Nachrichten"* an. Im Leitartikel vom 2. April 1924 hieß es da einen Tag nach der Verkündung des

Urteils gegen Hitler und die mit ihm am Putsch vom 9. November 1923 Beteiligten wörtlich: „Wir machen keinen Hehl daraus, dass unsere menschlichen Sympathien auf Seite der Angeklagten in diesem Prozess und nicht auf Seite der Novemberverbrecher vom Jahre 1918 stehen."[3] Eine alte Abneigung gegen Preußen und gegen Berlin, die alle Vorwürfe in dieser Richtung von vornherein bei vielen auf offene Ohren stoßen ließ und dazu führte, dass Bayern „als sogenannte Ordnungszelle" propagiert wurde, kam hinzu. Eine „Ordnungszelle", aus der staatenlose Juden schon 1920 als Schmarotzer nach Polen ausgewiesen werden sollten. Eine „Ordnungszelle", deren Justiz die Rechten, insbesondere die Fememörder und die sogenannten „Völkischen" begünstigte und die die sogenannten Linken und die Verteidiger der Republik mit größter Härte verfolgte und dabei auch vor Rechtsbrüchen nicht zurückschreckte. Eine „Ordnungszelle" schließlich, die den Ausschlag gab, dass 1925 Hindenburg Reichspräsident wurde, weil die Bayerische Volkspartei ihren Wählern empfahl, nicht für den Zentrumskandidaten Marx, sondern für Hindenburg zu stimmen. Gewiss spielte auch die Erinnerung an die Wochen der Räterevolution und die mit ihr verbundene Angst vor dem Bolschewismus eine gewisse Rolle. Aber sie allein erklärt das nicht, was jetzt geschah.



4 Antisemitische Karikatur Feuchtwangers aus der Satire-Zeitschrift „Kladderadatsch" vom 16. April 1933

Natürlich lässt sich das alles nicht generalisieren. Und die Sozialdemokratie hat gerade in München bis zuletzt Wider-

[3] Otto Gritschneder: Der Hitler-Prozeß und sein Richter Georg Neithardt. Skandalurteil von 1924 ebnet Hitler den Weg. München 2001, S. 55.

stand geleistet und beispielsweise auch das spezielle bayerische Ermächtigungsgesetz als einzige Partei abgelehnt. Aber sie war zu schwach. Und zu viele ließen sich gleichschalten, als Widerspruch geboten gewesen wäre. Danach konnten diejenigen, die in München aktiven Widerstand leisteten, die Katastrophe nicht mehr aufhalten.

Lion Feuchtwanger schilderte diese Situation in seinem Roman „Erfolg", der 1930 erschien, meisterhaft bis ins Detail: „Früher hatte die schöne, behagliche Stadt die besten Köpfe des Reiches angezogen. Wie kam es, daß die jetzt fort waren, daß an ihrer Stelle alles, was faul und schlecht war im Reich und sich anderswo nicht halten konnte, magisch angezogen nach München flüchtete?"[4] Manche sagten damals, er habe München denunziert und verteufelt. Das ist nicht wahr, er war im Gegenteil sehr dicht an der Realität. Ohne Mühe ließen sich sogar die einzelnen Personen des Romans identifizieren: etwa Rupert Kutzner als Adolf Hitler, oder Franz Flaucher als Gustav von Kahr, seinerzeit Generalstaatskommissar, Ludwig Thoma als Lorenz Mathäi und Bert Brecht als Kaspar Pröckl. Sicher war „Erfolg" auch eine Abrechnung mit seiner Vaterstadt, aber genauso war das Buch eine Warnung, eine Warnung, die kein Gehör fand.

Verlassen haben Marta und Lion Feuchtwanger München schon 1925, als sie nach Berlin übersiedelten. Damals hatte Lion Feuchtwanger mit seinem Roman „Jud Süß", dessen Stoff Goebbels später mit dem gleichnamigen Film Veit Harlans in hetzerischer Weise missbrauchte, bereits internationales Ansehen erworben. Seine dann in Berlin und später im Exil entstandenen Werke, von denen ich nur den 1932 erschienenen „Jüdischen Krieg" und „Exil" erwähne, haben ihn endgültig zu einem weltweit anerkannten Schriftsteller gemacht.

Sicher hat Feuchtwanger nach seinem Wegzug schon deshalb weiterhin Kontakte nach München unterhalten, weil viele Mitglieder der Großfamilie Feuchtwanger dort bis zu ihrer Flucht lebten. Überrascht hat ihn das, was nach 1933 in München geschah, wahrscheinlich nicht. Auch dass im Mai 1933 seine Bücher mit verbrannt wurden, hat er wahrscheinlich für selbstverständlich gehalten; ebenso, dass ihm bereits im August 1933 die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde.

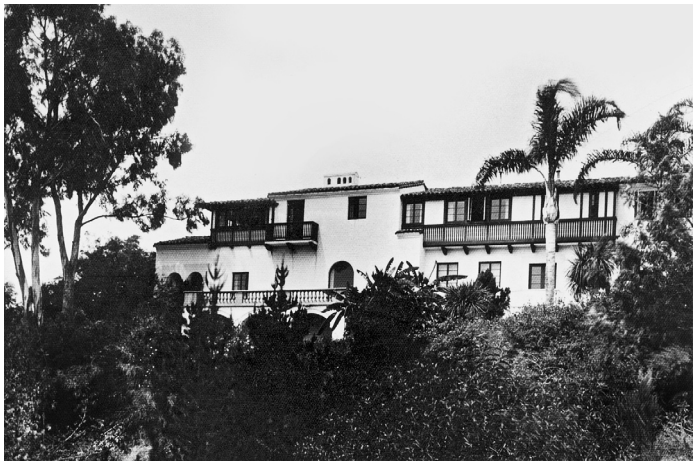
[4] Lion Feuchtwanger: Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz. Berlin 1930, S. 41.

Dass die Reichspogromnacht am 9. November 1938 vom Festsaal des alten Münchner Rathauses aus durch eine – im wahrsten Sinne des Wortes – „Brandrede" Joseph Goebbels' ausgelöst wurde, konnte er hingegen kaum voraussehen. Aber damit, dass in München alle Maßnahmen gegen Juden früher in Gang gesetzt und radikaler vollzogen werden würden, rechnete er vermutlich durchaus.

Er selbst kehrte 1933 von einer Auslandsreise nicht mehr nach Deutschland zurück. Zunächst lebte das Ehepaar in Südfrankreich. Von da aus unternahm Lion Feuchtwanger 1936 eine Reise, die in Exilkreisen keinen ungeteilten Beifall fand und ihm nach Kriegsende lange vorgehalten wurde. Er folgte nämlich einer Einladung des sowjetischen Schriftstellerverbandes und der Allunionsorganisation für kulturelle Verbindungen nach Moskau, wurde dort sogar von Stalin empfangen und äußerte sich anschließend in einem Reisebericht außerordentlich positiv über die Sowjetunion, während er über die damals laufenden Schauprozesse schwieg.[5] Wahrscheinlich trifft die Feststellung zu, dass Feuchtwanger im Grunde nur eine vage Vorstellung vom Kommunismus hatte und zeitlebens der bürgerlichen Welt verhaftet blieb. Dennoch bleibt der Widerspruch, dass derselbe, der die Absichten des Nationalsozialismus so früh erkannte, bis zu seinem Lebensende gegenüber dem Stalinschen Gewalt- und Unrechtssystem blind blieb.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er zunächst in einem Lager in Les Milles und dann in Nîmes interniert. Die schlimmen Lebensbedingungen der deutschen Emigranten in diesen und in anderen Lagern schilderte er in einer Art retrospektivem Tagebuch unter dem Titel „Der Teufel in Frankreich". 1940 gelang ihm die Flucht in die USA, wo er bis zu seinem Tod im Dezember 1958 in Pacific Palisades, in der eingangs bereits erwähnten Villa Aurora wohnte. Sie entwickelte sich bald zu einem Treffpunkt von exilierten Schriftstellern und Künstlern, die ebenfalls in Los Angeles Zuflucht gefunden hatten, unter ihnen Bert Brecht, Thomas und Heinrich Mann, Hans Eisler, Kurt Weill und Arnold Schönberg. Auch dort schrieb er unermüdlich, darunter sehr bemerkenswerte

[5] Lion Feuchtwanger. Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde. Amsterdam 1937.



5 Die Villa Aurora in Pacific Palisades zu der Zeit, als das Ehepaar Feuchtwanger sie bewohnte

Essays, von denen ich nur den Aufsatz „Vom Geschichtsbewusstsein der Juden" erwähne.[6]

Nach München ist Lion Feuchtwanger nie mehr zurückgekehrt. Er wurde dazu auch nicht eingeladen. Dennoch gab es weiterhin Kontakte zwischen ihm und München. So übersandte ihm die philosophische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität auf Betreiben seines damaligen Verlegers Karl Dietz im Januar 1953 eine Neuausfertigung seines Doktordiploms, in dem der Titel des Werkes von Heinrich Heine, mit dem er promoviert worden war, kurioserweise mit „Der Rabbi von Biberach" wiedergegeben wurde. Die komplexe Vorgeschichte und die näheren Umstände, die dieser Neuausfertigung vorangingen und der Universität nicht gerade zum Ruhme gereichten, hat Stefanie Harrecker in ihrer Studie über „Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität während der Zeit des Nationalsozialismus"[7] im Einzelfall dargestellt. Feuchtwanger bestätigte den Eingang

[6] Lion Feuchtwanger: Vom Geschichtsbewußtsein der Juden. In: Hans Lamm: Vergangene Tage. München 1982, erstmals 1958, S. 262–265.

[7] Stefanie Harrecker: Degradierte Doktoren. Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilans-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus. München 2007. Wie Stefanie Harrecker zeigt, war Lion Feuchtwangers Doktordiplom mitsamt seinem ganzen, in Berlin verbliebenen Eigentum konfisziert worden. Seine Doktorwürde hat ihm die Universität München – paradoxerweise und anders als bislang angenommen – aber niemals aberkannt. Harrecker: Degradierte Doktoren, S. 197–215.

der Urkunde kurz darauf und schrieb an den Dekan der Fakultät: „Ich freue mich sehr darüber und wünsche der Universität, der ich viel verdanke, von Herzen Wachstum und Blüte."[8]

Vier Jahre später verlieh ihm die Landeshauptstadt im Juli 1957 nach einer lebhaften und kontroversen Diskussion im Stadtrat den Literaturpreis. Dabei wurde seine inzwischen weltweite Bedeutung als Schriftsteller anerkannt. Die Gegner der Preisverleihung verwiesen demgegenüber auf seinen Roman „Erfolg", den sie auch zwölf Jahre nach Kriegsende immer noch als eine Verzerrung und Kränkung der Stadt charakterisierten. Feuchtwanger zeigte sich über die Verleihung erfreut. In einem Dankesbrief an den damaligen Kulturreferenten Herbert Hohenemser schrieb er: „Es ist mir eine Herzensfreude, dass mir meine Heimatstadt nach so vielem Auf und Ab den Literaturpreis zuerkannte; dass die Wahl auf mich fiel, scheint mir ein Zeichen wachsender innerer Befriedung und ich nehme den Preis mit warmem Dank an. Ich freue mich darauf, München bald wiederzusehen."[9]

Das hätte ein guter Abschluss der Geschichte eines spannungsreichen Verhältnisses zwischen Lion Feuchtwanger und seiner Geburtsstadt sein können. Aber es sollte offenbar nicht sein. Im Herbst 1957 wurde nämlich bekannt, dass Feuchtwanger zum vierzigsten Jahrestag der Oktoberrevolution ein Glückwunschschreiben an die Regierung der Sowjetunion gesandt hatte. Die Behauptung, er habe es mit dem Zusatz „Literaturpreisträger der Stadt München" unterzeichnet, erwies sich als unzutreffend. Dennoch kam es im Stadtrat noch einmal zu einer lebhaften Diskussion, bei der offenbar auch an seine Moskaureise im Jahre 1936 erinnert und ihm Sympathie für den Kommunismus vorgeworfen wurde. Die Debatte endete mit einem Beschluss, in dem festgestellt wurde, dass „der Literaturpreis der Stadt München nur die künstlerische Leistung, nicht die politische Haltung des Geehrten anerkennt, von der wir uns entschieden distanzieren".[10] In einem Telegramm, das Feuchtwanger in diesem Zusammenhang an den Kulturreferenten Herbert Hohenemser sandte, findet sich üb-

[8] Schreiben Lion Feuchtwangers vom 10.2.1953, zitiert nach Harrecker: Degradierte Doktoren, S. 197.

[9] Brief von Lion Feuchtwanger, zitiert nach: Der Sudetendeutsche, Nr. 44, 2.11.1957.

[10] Stadtratsbeschluss über Distanzierungsantrag vom Dienstag, den 5. November 1957, zitiert nach: Münchner Merkur, Nr. 267, 6.11.1957 und Die Abendzeitung, Nr. 265, 5.11. 1957.

rigens die Bemerkung, dass in der „Verständigung mit der Sowjetunion der einzige Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands“ läge.[11] So problematisch diese Aussage sein mag, ein Stück Wahrheit steckt dennoch darin. Denn gegen den Willen der Sowjetunion wäre die deutsche Einheit auch 1990 nicht zustande gekommen.

Am 21. Dezember 1958 ist Lion Feuchtwanger gestorben. Es hat dann geraume Zeit gedauert, bis sich München uneingeschränkt zu seinem großen Sohn bekannte. 1980 wurde in den Räumen der Bayerischen Rückversicherung am Tucherpark eine von Otl Aicher gestalte Ausstellung veranstaltet, die dem „Erfolg“ gewidmet war. 1982 wurde das Gymnasium an der Freiliggrathstraße nach ihm benannt.

Was bleibt? Lion Feuchtwanger war ein Münchner und ist das wohl in seinem eigenen Bewusstsein ein Leben lang geblieben. Thomas Mann erwähnt in einem Aufsatz zu seinem siebzigsten Geburtstag, dass seine Sprache auch im Exil anheimelnd münchnerisch gefärbt gewesen sei. In seiner Jugend voller Sympathie für die guten Seiten seiner Stadt hat er zu Beginn der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts hellsichtig vor der heraufziehenden Katastrophe gewarnt, vor der er sich selbst dann nur durch die Flucht retten konnte. Aus dem Exil hat er das Wüten des NS-Gewaltregimes und die Auslöschung der Münchner, der deutschen und der europäischen Juden mit Entsetzen und aufbäumendem Protest verfolgt. Auch viele Angehörige seiner Großfamilie sind in dieser Zeit ermordet worden. Nach dem Ende des Krieges kam es wieder zu einem von Spannungen nicht freien Kontakt mit München. Heute wäre Lion Feuchtwanger mit der Verfassung und der Befindlichkeit seiner Stadt, in der die jüdische Gemeinschaft wieder zu einem festen Bestandteil des Gemeinwesens geworden ist, wohl zufrieden. Und das auch deswegen, weil sich darin die endgültige und historische Niederlage des verbrecherischen Wahns dokumentiert, der von hier seinen Ausgang nahm.

BILDNACHWEIS
Abb.1–3 und 5: Feuchtwanger Memorial Library, Special Collection, University of Southern California. –
Abb. 4: Bayerische Staatsbibliothek, München

[11] Telegramm vom 1.11.1957, zitiert nach: Süddeutsche Zeitung, Nr. 266, 6.11.1957; Münchner Merkur, Nr. 267, 6.11.1957 und Münchner Stadtanzeiger, Nr. 45, 8.11.1957.